



Wilhelm Jhering

Die Erdmännchen

1856



Es war einmal ein reicher Müller, dem Alles glückte, was er anfang. Busch und Wiesen gehörten ihm bis an die Berge, welche das schöne Thal begrenzten, in dem seine Mühle lag. Er war ein recht munterer Geselle in den besten Mannesjahren und dachte nicht daran, sich in das Ehejoch zu spannen. Da passirte es ihm aber einmal, daß er etwas zu tief in die blauen Augen einer jungen Hirtin sah. Mit einem Male war es mit der Fröhlichkeit zu Ende und man konnte ihn mehr in den Thalschluchten finden, wo Mariliese ihre Heerde hütete, als in der Mühle und es dauerte nicht gar lange, so verbreitete sich im Thale die Neuigkeit, der Müller freit die Mariliese.

Ob solcher Neuigkeit freute sich Jeder, der es hörte, denn die Mariliese war nicht allein eine überaus schöne, sondern auch eine fromme und fleißige Jungfrau, die überall Frohsinn und Heiterkeit verbreitete, wo sie sich sehen ließ. Oben auf dem Berge aber, zwischen Wachholderstauden stand ein großes Gehöfte, das der alten Bilse zugehörte und worin sie mit ihrer häßlichen Tochter Anne-Käthe unter Schelten und Flüchen Haus hielt. Kein Mensch ging gern an dem Gehöfte vorüber, selbst am lichten Tage nicht, denn die Bilse stand im schlimmen Rufe und hieß bei Jedermann eine Hexe.

Der Platz, wo das Haus stand, war unheimlich genug und es gab Leute, die mit eigenen Ohren, allerlei schrecklichen Rumor vernommen haben wollten, wenn sie genöthigt waren, ihren Weg an ihrem Anwesen vorbei zu nehmen. Die Wiese hinter der Scheune zeigte im Frühjahr, wenn das Gras sproß, weite gelbe Kreisringe, auf denen kein Halm gedieh, während ringsumher Alles im üppigsten Wuchse stand. Dort, hieß es, hielten die Herren in den Mainächten Tanz und der Bilse knurriger Haushund erwachse dann zu einer menschenähnlichen Figur mit Schweif und Pferdefuß.

Diese Bilse nun konnte es nicht leiden, daß der Müller die Mariliese nehmen wollte, und nicht die gelbe Anne-Käthe. Eines Tages wackelte sie mit dem Kornsaacke auf dem Kopfe zur Mühle hinab, Gelegenheit zu suchen, dem Müller ein Licht aufzustecken und der Mariliese die Suppe zu versalzen. Eben kam der Müller mit hastigen Schritten über den Steg, seiner Braut nachzueilen, die mit ihren Heerden am Gebirgsrande vorüberzog. Bilse trat ihm in den Weg und sprach: Halt Müller, lauf der schlechten Dirne nicht nach, sondern höre, was die Bilse dir zu sagen hat. Dem Müller war die Begegnung nicht angenehm und er wäre gern ohne Antwort vorübergegangen, aber Bilse machte mit ihrem Stocke einen Strich quer über den Steg, und nun war es dem Müller, als stände ein Berg vor ihm, den er nicht überschreiten

könnte.

Sieh' mal Müller, hob die Bilse wieder an, die Mariliese ist arm und häßlich, wie eine Vogelscheuche im Waizenfelde, und sie rennt andern Burschen nach und lacht über deine Dummheit. Warum pressirt es dir so, dich an sie zu hängen? Willst wohl erst durch Schaden klug werden? he? Warum kommst du nicht zur Anne-Käthe? Ist doch ein anderes Mensch als die Kuhhirtin, und hat Batzen in der Truhe, Leinwand im Kasten und ein hübsches Anwesen. Alles, was die Bilse hat, das gehört ihr, wenn ich den Kopf niederlege; und wenn du sie nimms, so ist's dir.

Ob solchem Ansinnen schwoll dem Müller der Kamm und sein Zorn überwog seine Furcht und Scheu vor der Hexe. Geht, alte Vettel, polterte er heraus, laßt Euer Korn in der Hexenmühle mahlen, mir aber bleibt vom Leibe und laßt die Mariliese ungeschoren, sonst sollt Ihr den Müller von einer Seite kennen lernen, die Euch nicht gefällt.

Bilse lachte verächtlich und entgegnete: Still, Müller, die Bilse ist kein Kind, das sich bange machen läßt. Magst du mich nicht zum Freund, so mußt du mich zum Feinde nehmen und das wird für dich ein schlechter Handel, drum folge meinem Rathe und stoß den Berg nicht fort, wenn er zum Thal kommt.

Geh' zum Teufel, fluchte der Müller; ich mag mit Hexen nichts zu thun haben!

Da trat die Bilse bei Seite und ließ den Müller passiren. Sobald er sie nicht mehr sehen konnte, nahm sie den Sack vom Kopfe und schüttelte die Körner in den Bach. Da wurde das Rinsel zu einem Sumpfe, in dem Kröten und Unken mit häßlichem Geschrei umherwackelten; das Mühlrad stand stille und der Bach brach sich im Walde eine neue Bahn.

Als nun der Müller nach Hause kam und sah was geschehen war, da stieg der helle Zorn in ihm auf und er schwur nun, der Hexe zum Trotze die Mariliese zu nehmen, möge es gehen, wie es wolle. Und was er geschworen hatte, das hielt er auch; schon am nächsten Sonntage wurden sie in der Kirche getraut, und es gab eine fette Hochzeit, wozu nicht allein die verwandte Sippe, sondern auch die nächsten Nachbarn eingeladen waren. So recht mitten in der Fröhlichkeit hob der Ginsterhalfen sein Glas in die Höhe, einen Trinkspruch auf das Brautpaar und dessen glückliche Zukunft auszubringen. Der Ginsterhalfen wußte sein Wort zu thun; er sprach wie ein Buch, der Schulmeister hätte es wahrhaftig nicht besser gekonnt. Es gab einen ordentlichen Beifallssturm, wie man sonst nur im Stadttheater zu hören gewohnt ist. Keiner war glücklicher als der Müller; er nahm das hohe Kelchglas voll verzuckertem Branntweins, mit Mariliese anzustoßen. Kaum aber berühr-

ten sich die Gläser, so sprangen sie mit einem Krachen, wie wenn eine Kanonenkugel durch ein Gewächshaus gefahren wäre, auseinander. Desgleichen geschah bei den Gästen; die erschrockenen Zutrinker hielten nur noch den Fuß der Gläser in der Hand; der Ginsterhalfen aber hatte statt dessen einen Frosch gefaßt, der laut quackend seinen Händen entschlüpfte und sich ungenirt vor Mariliese aufpflanzte.

Die Gesellschaft stob mit ängstlichem Geschrei auseinander; Hüte und Stöcke zurücklassend eilten die Männer dem Ausgange des Thales zu, sich wenig um die Weiber kümmernd, die in kläglichem Lamento hinter ihnen herkeuchten.

Den armen Müller traf jetzt Schlag auf Schlag: Bald gaben die Kühe rothe Milch, bald hatten sie sich am Klee verfressen und mußten gestochen werden oder elendiglich sterben, bald kam die Bräune unter die Schweine, bald fraßen die Feldmäuse die Saat auf. Mariliese kränkelte von Stunde an und des Müllers Zärtlichkeit war nicht im Stande, sie auch nur für eine Minute zu erheitern.

Da war es dann kein Wunder, daß es von Jahr zu Jahr zurückging und ein Stück Land nach dem andern verkauft werden mußte, bis zuletzt noch der Fleck übrig blieb, wo die Mühle stand, auf der nicht mehr gemahlen werden konnte. Der arme Müller mußte nun für sich und die Mariliese sein Brod erarbeiten und ging deßhalb täglich hinaus nach dem Forste, wo er für den Grafen um Tagelohn Holz fällte.

Spät Abends kehrte er nach Hause und fand eine Nacht um die andere Mariliese kränker. Auch der Müller ließ in seinen Kräften nach und es waren besonders zwei Dinge, die ihm das Leben sauer machten. Wenn er im Walde Holz fällte, kam ein Hase, der schnupperte um ihn herum und ließ sich weder durch Drohworte, noch durch Steinwürfe vertreiben. Immer kehrte er wieder zurück, und wenn der Müller Abends heim ging, dann lief der Hase voraus, setzte sich an jeder Ecke des Weges auf die Hinterpfoten, machte Männchen und schaute dem Müller mit ein Paar Augen in's Gesicht, die wie Karfunkel leuchteten. Das zweite war eine große graue Katze, die legte sich des Nachts auf Mariliesens Brust und war mit Schlägen und Stößen nicht zu verschrecken. Und wenn nun der Mann vor Müdigkeit einschlief, dann legte sich die Katze auf den Mund der Frau und benahm ihr den Athem, daß sie in wenigen Minuten im Schweiß gebadet war und vor Angst stöhnte: Jesus! Maria! Joseph! Dann sprang die Katze auf und spazierte bis an den Morgen auf dem Rande der Bettstelle umher. Sobald aber der erste Strahl des anbrechenden Tages in die Stube fiel, war sie verschwunden.

Einst, in der späten Nacht, begab es sich, daß die Mariliese besonders schlecht war. Da ergriff den Müller die Angst, sie möge gar sterben, und er betete vor dem Bette knieend den Rosenkranz. Das Unthier von Katze spukte draußen zwischen den morschen Kammrädern umher, ließ sich aber heute ausnahmsweise in der Schlafstube nicht sehen.

Die Mariliese war während des Gebetes in Schlaf gesunken und atmete gesunder, als je. Mit erleichtertem Herzen stand der Müller auf und machte zum Schlusse das Kreuzzeichen. Da klopfte es draußen an der Haustüre. Verwundert über den späten Besuch schob er das kleine Fenster zurück und sah hinaus. Da stand ein winziges Kerlchen, nicht viel größer als eine Mohrrübe, das bat mit flehentlicher Stimme: Ach, Müller, leihe mir deinen großen Birnkrautkessel, denn wir wollen Kraut kochen und haben kein Geschirr. Der Müller war ein gutmüthiger Mensch, der nicht an Betrug und Hinterlist dachte, darum sprach er: der Kessel steht drunten in der Oelmühle, da magst du ihn holen und brauchen, so lange du Luft hast.

Ach, sprach das Männchen, du siehst, ich bin klein und schwach und könnte ihn nimmer fort-schleppen; du mußt ihn mir tragen. Der Müller besann sich nicht lange, sondern stieg sogleich die Treppe hinab, nahm den Kessel auf den Nacken und bat das Männchen, ihm voranzugehen.

Ach, seufzte dieses, ich bin so schrecklich müde vom weiten Wege, laß mich aufsitzen. Auch das ließ sich der Müller gefallen und schritt mit dem Kessel und dem Männchen wacker fürbaß. Es ging bergauf und ab, bald durch einen Sumpf, bald über eine Wiese, wohl an die zwei Stunden. Endlich sprang das Männchen, welches sich's in dem Kessel bequem gemacht hatte, herab und sprach vergnügt: Setz ab, hinten kommen meine Brüder, die werden ihn schon weiter tragen. Der Müller that, wie ihm geheißen, schaute aber mit offenem Munde verwundert in den Wald hinein, denn da kam eine ganze Prozession von kleinen Männlein, die accurat aussahen, wie das eine, welches er getragen hatte; ein jedes hatte eine kleine blau-leuchtende Fackel in der Hand, und sie sangen allesamt ein lustiges Lied, wovon jede Strophe mit den Worten endigte:

Erdmännchen sind froh,
Der Kessel ist do!

Das war aber auch alles, was er von dem ganzen Liede verstand. Sobald die Männchen bei dem Kessel ankamen, tanzten sie dreimal um denselben herum, schwenkten ihre kleinen Hütchen in der Luft und zupften und zerrten an

dem Kessel, daß er sich bewegte und vor ihnen herrutschte, bis er sie aus den Augen verlor.



Der Müller stand noch eine Weile und zerbrach sich den Kopf über das sonderbare Völklein, dann schlug er den Heimweg ein und legte sich neben seine Mariliese, die noch immer sanft schlief. Die Katze spazierte zwar wieder über den Bettrand, aber er war so daran gewöhnt, daß er sie wenig beachtete und einschlief.

Am andern Morgen, als er die Thüre aufmachte, um zur Arbeit zu gehen, da stand zu seiner Verwunderung der Kessel blank gescheuert vor der Hausthüre und unten drin war ein Häufchen Zeug, das wie Kraut aussah, und daneben lag ein Zettel, darauf stand mit allerliebsten, kleinen Buchstaben geschrieben:

Medicin ist dies
Für kranke Mariliese'.

Da trug der Müller den Kessel hinauf in die Schlafkammer und Mariliese mußte die Geschichte von den Erdmännchen hören und von dem Kraut essen. Sobald sie ein wenig davon verschluckt hatte, färbten sich ihre Wangen, ihr Herz wurde froh und sie lächelte den glücklichen Müller seit langer Zeit zum ersten Male wieder an. Da war es dem Müller nicht anders, als sei eine Rose in seinem Herzen aufgegangen und er eilte so froh und glücklich in den Wald, als wenn ihm die Männlein ein ganzes Königreich geschenkt hätten.

Das wäre nun schon Alles gut gewesen, aber der verwünschte Hase umkreiste ihn wieder den ganzen Tag, machte auf dem Heimwege an den Krümmungen des Weges Männchen und ärgerte ihn über die Maßen. Grimmig schleuderte er die Axt nach ihm, aber das war vergebliches Beginnen; der Hase fing sie in seinen Vorderpfoten auf und setzte sich daran in die Höhe, als ob er Schildwache stände. Zu Hause fand er auch die abscheuliche Katze wieder. Die Mariliese gesundete zwar und ward wieder froh und munter, wie in frühern Jahren, aber der Müller magerte sichtlich ab, weil ihn seine zwei Peiniger nicht verließen.

Unterdeßen schenkte ihm Mariliese ein Töchterchen, das war schön wie eine Maiblume und hatte zwei Aeuglein, wie zwei Sterne, die am blauen Firmamente des Himmels schwimmen. Das war eine große Freude, aber die Noth wurde noch größer, weil die Katze jetzt um die Wiege strich und jeden unbewachten Augenblick benutzte, sich dem Kinde auf den Mund zu legen und ihm den Athem zu benehmen.

Der Müller wußte keinen Rath, setzte aber sein Vertrauen in die Erdmännlein, die seine Frau geheilt hatten, und er stand in der Nacht auf und ging hinaus, sie im Walde zu suchen und ihnen seine Noth zu klagen. Sonderbarer Weise hatte er den Weg vergessen, den er damals mit dem Kessel genommen hatte; von allem Besinnen lief es ihm kraus im Kopfe herum und er setzte sich im Dickicht auf einen Erdhügel und weinte bitterlich. Nachdem er sich recht satt geweint hatte, wollte er den Heimweg einschlagen und rief dabei von ungefähr: „Ach, ihr guten Erdmännchen, helft mir doch!“

Kaum hatte er so gerufen, da öffnete sich der Hügel und das Erdmännchen, das er einst getragen hatte, kroch mit seiner Fackel hervor und stand gerade vor ihm auf den kleinen Füßen. Was willst du Müller, hub er an; hast du für deinen Dienst nicht deine Bezahlung erhalten? Was kommst du denn, uns zu stören?

Der Müller faßte sich ein Herz und erzählte nach der Schnur seine Leiden. Das Erdmännchen horchte aufmerksam zu, und als er geendet hatte, sprach es: Warte ein wenig! schlüpfte in den Berg hinein und kam bald mit einem kleinen scharfen Handbeil zurück. Der Hase, sprach es, kann von keiner gewöhnlichen Axt verwundet werden, weder Stein noch Wasser kann ihn tödten; triffst du ihn aber mit diesem Beil, so erhält er einen Denkkettel, der sich in seinem ganzen Leben nicht verwischt. Sieh aber wohl zu, daß du richtig zielst, sonst hat der Hase Gewalt über dich und kann dich tödten. Fort was das Männchen.

Der Müller eilte froh nach Hause. Am andern

Morgen steckte er das Beil zu sich und ging wie gewöhnlich in den Wald. Der Hase war schon da und schien es recht darauf angelegt zu haben, ihn auf den Tod zu ärgern, denn so schlimm, wie heute, hatte er es noch nie gemacht. Der Müller zitterte vor Begierde, seinen Wurf zu thun, aber der Hase schien Lunten gerochen zu haben, denn er gab sich den ganzen Tag keine Blöße. Heute machte sich der Müller etwas früher auf den Heimweg, um zu seinem Wurfe gehöriges Licht zu haben. Der Hase sprang vor ihm her, der Waldlichtung zu, wo er sich bei der Wegbiegung auf den Hinterpfoten setzte, das war der rechte Augenblick. Der Müller ergriff sein Beil, maß vorsichtig die Entfernung und schleuderte dann seine Waffe. Mit einem sonderbaren Pfeifen durchschnitt es die Luft und der Hase wurde aufmerksam und wollte dem Wurfe entinnen, aber es war zu spät; eines der aufgehobenen Vorderbeine war getroffen und abgeschlagen, ehe er seinen Husch thun konnte.

Das Thier that einen Schrei, der auf ein Haar einer Menschenstimme glich; und als sich der Müller bückte, um sein Beil aufzunehmen, da lag daneben eine runzeliche Frauenhand, mit dicken Warzen dran. Er hob sie auf und steckte sie zusammt dem Beile in die Tasche. Den Blutspuren folgend, gelangte er auf den Berg, wo das Anwesen der Bilsse lag. Drinnen hörte er Stöhnen und zwischendurch das Jammern der Anne-Käthe.

Da ward dem Müller grausig und er eilte nach Hause, wo er die abgeschlagene Hand in den Wandkasten legte. Einige Tage kam die Katze nicht und die beiden Eheleute freuten sich, von der Plage befreit zu sein; auch der Hase ließ sich nicht mehr sehen.

Doch, sie hatten sich zu frühe gefreut; einst erweckte sie ein Schnarren an der Wand, und als sie die Augen aufmachten, gewahrten sie die Katze, die auf drei Beinen umherhumpelte und mit den Krallen an dem Wandkasten kratzte, worin die Hand lag. Nun wiederholten sich ihre Besuche jede Nacht; und es war schier schlimmer als früher.

Der Müller hatte ein rechtes Vertrauen zu den Erdmännchen und ging wieder hinaus, ihren Rath zu holen. Diesmal wußte er den Weg und that sogleich seinen Ruf.

Hast du die Hand noch, fragte das Erdmännlein. Der Müller sagte: Ja! und da machte das Erdmännchen ein pffiffiges Gesicht und sprach: Gehe nach Hause, verschließe die Thüren sorgfältig, verstopfe eine jede Ritze, mache dann ein tüchtiges Feuer auf dem Heerde, hänge den Kessel an den Haken und lege die Hand hinein. Siehe wohl zu, daß du den Spüllappen dicht um den Deckel legst, damit kein Dampf her-

auskommt. Hüte dich aber, die Thüre oder das Fenster zu öffnen, möge draußen vorgehen, was da wolle. Wenn du dieses Alles wohl befolgst, dann wirst du für immer von deiner Plage befreit sein.

Spornstreichs eilte der Müller nach Hause, schloß alle Thüren und Fenster und verstopfte die Ritzen mit Werg und Baumwolle; dann that er die Hand in den Kessel, preßte den Spüllappen um den Deckel und begann zu heizen, als ob er Eisen schmelzen wolle.

Es dauerte nicht lange, so fing es in dem Kessel an zu braten. Da klopfte Jemand mit dem Finger an das Küchenfenster und sprach: Müller, macht mir einen Augenblick auf; mich dürstet nach einem Trunke Wasser. Der Müller aber that es nicht, sondern fuhr fort zu braten. Da wurde der Bittende ungestüm und schlug mit de eisernen Ringe gegen die Hausthüre, daß die Mariliese erwachte und ihren Mann bat, doch nicht so hartherzig einen Trunk Wasser zu verweigern. Der Müller aber sprach: Frau, verdirb mir die Küche nicht; ich muß eine Hexe braten!

Da schwieg die Mariliese und der Müller stochte und feuerte, daß die Flamme über dem Kessel zusammenschlug. Draußen aber jammerte und wimmerte es zum Erbarmen, bis die Stimme endlich schwächer und schwächer wurde und zuletzt ganz verstummte.

Am andern Morgen erzählten sich die Leute, die alte Bilsse sei in der Nacht vom Teufel geholt worden und die Anne-Käthe säße vor einem Häufchen Asche und jammerte, daß es die Steine hätte erbarmen möge.

Von dem Tage an kehrte das Glück in die Mühle zurück und blieb den liebenden Gatten gewogen; kein Unhold störte mehr ihren Schlummer, das Mädchen aber, das der Vater, wie seine Mutter, Mariliese genannt hatte, ward von Tag zu Tag schöner und frischer, so daß man nicht anders meinte, als sei ein Engel in die Mühle eingekehrt.

Eines nur kümmerte den Müller noch, nämlich, daß der Bach so weit abseits der Mühle floß. Einmal nun konnte er in der Nacht nicht schlafen, denn es däuchte ihm ein schrecklicher Lärm in dem alten Mühlengraben und in dem frühern Rinnseln des Baches zu herrschen. Da steckte er den Kopf zum Fenster hinaus und sah sein blaues Wunder: Wohl hundert Erdmännchen standen mit aufgeschürzten Hosen in dem Moraste und warfen mit kleinen Spaten den Mud hinaus. Da er aber wußte, daß sie nicht gern beobachtet wurden, so legte er sich nieder und erwartete in großer Unruhe den Morgen.

Der Müller und die Mariliese standen mit Sonnenaufgang vor der Thür; Thränen der



Freude rannen aus ihren Augen, denn der Bach floß wieder in seinem alten Bette, und das Mühlrad, das so lange still gestanden, drehte sich lustig unter dem Gewichte des Wassers. Es dauerte nicht so lange, so fanden sich die Mahlgäste ein, und der Müller wurde in wenigen Jahren wieder ein reicher Mann.

Nun waren in einem Jahre die Birnen sehr schlecht gerathen, und der Müller dachte mit Schmerzen, daß die Erdmännchen vielleicht Mangel hätten an ihrer Lieblingskost; darum kochte er aus Dankbarkeit den großen Kessel bis an den Rand voll Kraut und schleppte ihn hinaus in den Wald zu dem Erdhügel. Lange hatte er gerufen, ohne Antwort zu bekommen; da faßte er sich endlich kurz, grub ein Loch in den Hügel und zog den Kessel hinein. Da drinnen war es wundervoll. Es gab wohl an tausend Kämmerchen, mit Tischchen, Stühlchen und Bettchen, aber Niemand war da.

Den Müller focht das aber wenig an, denn er brachte ja den Kessel mit dem Birnkraut nicht aus Eigennutz oder Habsucht, sondern aus einem guten, dankbaren Herzen, und so dachte er denn: Sie werden ihn schon finden! und ging vergnügt nach Hause.

Als aber die Erdmännchen heimkamen und den Kessel mit dem Birnkraut fanden, da wurden sie über die Maßen froh und sprangen und hopsten lachend um denselben herum. Doch plötzlich schlug ihre Lust in Trauer und Betrübniß um, als sie gewahr wurden, daß Jemand durch den Erdhügel gebrochen sei und ihre Wohnung betreten habe; denn ihre Satzungen und Gebräuche erlaubten ihnen nicht,

länger an dem liebgewordenen Orte zu verweilen, der von den Augen eines Menschen entheiligt war. Da saßen sie plötzlich schweigend auf den krummen, untergeschlagenen Beinchen und wären gerne gestorben, wenn dies überhaupt bei Erdmännchen möglich wäre. Endlich sprang einer von ihnen auf und sprach zornig: Das Elend haben wir dem Müller zu verdanken, den wir aus Mangel und Noth retteten. Nichts da, sprach ein anderer, er hat's gut gemeint und kennt unsere Gesetze nicht. Das meinten auch die übrigen. Sie erhoben sich unter Seufzern und Wehklagen und machten sich zur Abreise in ein fernes Land fertig.

Der Müller stand in der Nacht, da er nicht schlafen konnte, am Fenster und dachte mit Vergnügen daran, wie die Erdmännchen schmausen würden; da sah er im Walde einen hellen Schein; er fürchtete, daß der Wald brenne und wollte schon hinabeilen, seine Leute zum Löschen zu wecken; doch war der Schein so absonderlich, daß es nicht wohl ein Brand sein konnte. Und das war es auch wirklich nicht, sondern es kamen in langer Prozeßion die Erdmännchen mit blauglühenden Fackeln aus dem Walde hervorgezogen. Das wimmelte und wogte, als ob ihrer eine Million sei, und in der Mitte führten sie den Kessel mit dem Birnenkraut. Als sie in die Nähe der Mühle kamen, grüßten sie hinauf, und wenn sie auch recht traurig waren, so warfen sie doch ihre Käpplein in die Höhe. Bald waren sie im Walde verschwunden; der Müller sah nur noch in den Baumkronen den Widerschein der blauen Fackeln. Als nun am andern Morgen der Müller ins Freie trat, um die Fußspuren seiner kleinen Freunde zu sehen, da war der Weg von der Höhle an bis in den fernen Wald mit einem Streifen von den wundersamsten Heilkräutern bewachsen, die hernach manchen armen Mann von schwerer Krankheit heilten und das Andenken der guten Zwerge Jahrhunderte lang im Andenken der Bergbewohner hielten.